

der sein Leben lang als Pfarrer, Schriftsteller und Physiognomist in Zürich gelebt und gewirkt hatte, hielt ab dem 22. Oktober 1784 bis zum 4. Dezember 1800 (mit kurzen Unterbrüchen, in denen Lavater die abgegebenen Besucherkärtchen sammelte und mit Kommentaren versah) kleine, im Oktavformat gehaltene Bücher für seine Besucher und Besucherinnen bereit. Hier trugen sich die zahlreichen Gäste ein, die bis 1787 die «Reblau» und danach Lavaters letzten Wohnsitz, das Pfarrhaus an der St. Peterhofstatt, aufsuchten. Lavater selbst nahm sein Fremdenbuch auf seine Reisen in die Westschweiz und nach Deutschland und Dänemark mit, um sie den neuen Bekannten, aber auch alten Bekanntschaften vorzulegen.

Vertieft man sich in die Fülle der Eintragungen, so wird einem bald klar, daß diese Bücher ein Who is who des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts sind. Die Einträge gestalten sich in unterschiedlicher Art und Länge. Schrieben einzelne nur ihren Namen ein, so verfaßten andere ganze Gedichte; meistens wird aber direkter Bezug auf Lavaters Person genommen.

Rudolf Pestalozzi, dessen Kommentar von 1959 den heute vorliegenden Fremdenbüchern und den Besucherkärtchen nachgestellt ist, macht eine Einordnung der Tausenden von Ein-

tragungen nach geographischen Kriterien. Neben Schweizern, die am zahlreichsten vertreten sind, Deutschen, Franzosen, Briten und Dänen erscheinen auch Länder, aus denen weniger Besucher nach Zürich gekommen sind wie Italien, Polen und Rußland. Und da ist auch noch George Gibbs aus Newport, Rhode Island, der als junger amerikanischer Wissenschaftler Lavater 1800 besucht hatte. Innerhalb der Länder bildet Pestalozzi entweder geographische Gruppen (Schweiz) oder unterscheidet nach Stand und Amt (Deutschland) oder nach politischer Situation (Frankreich); bei geringeren Besucherzahlen erwähnt er nur die wichtigsten Vertreter aus den einzelnen Ländern.

Die schön ausgeführte vorliegende Faksimile-Ausgabe der Fremdenbücher macht zusammen mit der Neuauflage des Textes von Rudolf Pestalozzi erneut Lavaters Bedeutung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts evident. Diese Fremdenbücher zeigen erneut auf, wie europaweit Lavater sein Netz an Bekannt- und Freundschaften gespannt hatte und wie wichtig allgemein die schriftliche Zuwendung im schreibfreudigen 18. Jahrhundert gewesen war.

Ursula Caflisch-Schnetzler, Zürich

Die frühe Reformation in Deutschland als Umbruch. Wissenschaftliches Symposium des Vereins für

Reformationsgeschichte 1996, hrsg. von B. Moeller in Gemeinschaft mit S. E. Buckwalter, Bd. 199

«Uns ist die Reformation abhanden gekommen.» Heinz Schillings provokative These steht am Anfang von rund zwanzig Symposiumsbeiträgen, die der Verein für Reformationsgeschichte in seiner Publikation «Die frühe Reformation in Deutschland als Umbruch» veröffentlicht hat. Reformationsforscherinnen und -forscher hatten sich am 9. wissenschaftlichen Symposium des Vereins der Frage gestellt, ob es sich bei der Reformation um einen revolutionären Umbruch handelte oder um den Höhepunkt eines weit früher einsetzenden Wandels. In Frage gestellt wurde damit eine Interpretationslinie, «die das Werden des neuzeitlichen bzw. modernen Europa als Produkt eines revolutionären Geschehens deutet» (Schilling).

Es sei vorweggenommen: die Reformation ist beides – Umbruch als auch Durchbruch eines im Spätmittelalter aufkommenden Wandels. Wie jedes Ereignis der Geschichte, so die allgemeine Erkenntnis der Symposiumsteilnehmerinnen und -teilnehmer, ist

auch die Reformation gekennzeichnet durch Brüche und durch Kontinuität. Es sind allein die Betrachterinnen und Betrachter bzw. Rezipienten, die entscheiden, welche Perspektive sie wählen (vgl. S. 487). Ist die Fragestellung dadurch müßig? Vielleicht. Trotzdem lohnt die Lektüre der knapp 500 Seiten umfassenden Publikation. Die verschiedenen Beiträge zu Luther, zur Wechselwirkung von Reformation und Mönchtum oder zu den Einflüssen der Reformation auf kirchenpolitische sowie gesellschaftliche Fragen bringen zwar wenig neue Fakten und Erkenntnisse, sind aber auf dem Hintergrund der Frage nach Umbruch oder Kontinuität trotzdem spannend. Der Band ist nämlich ein anregendes Zeugnis für ein neues Geschichtsbewusstsein, das zwischen Tatsachen und Wirkungen (= Interpretationen) zu unterscheiden versucht.

Katharina Furrer, Zürich

Arnold Esch, **Alltag der Entscheidung.** Beiträge zur Geschichte der Schweiz an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Verlag Paul Haupt, Bern 1998

1998 erschien zum 60. Geburtstag von Arnold Esch, 1977 bis 1988 Professor an der Universität Bern für mittelalterliche Geschichte und seit 1988 Direktor des Deutschen Historischen Institutes in Rom, eine

Sammlung von acht bislang nicht publizierten Aufsätzen und Studien zur Schweizer Geschichte. Sie verknüpfen in ausgesprochen spannender Weise verschiedene Formen historischer Arbeit, Methode und Reflexion und sind es deshalb wert, auch im Rahmen der Kirchengeschichte zur Kenntnis genommen zu werden. Drei Aufsätze seien für diese Rezension kurz näher betrachtet. Anhand eines Beschlagnahme-In-